

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 8

Artikel: Die Eidgenossenschaft : Ueber das schweizerische Nationalbewusstsein
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

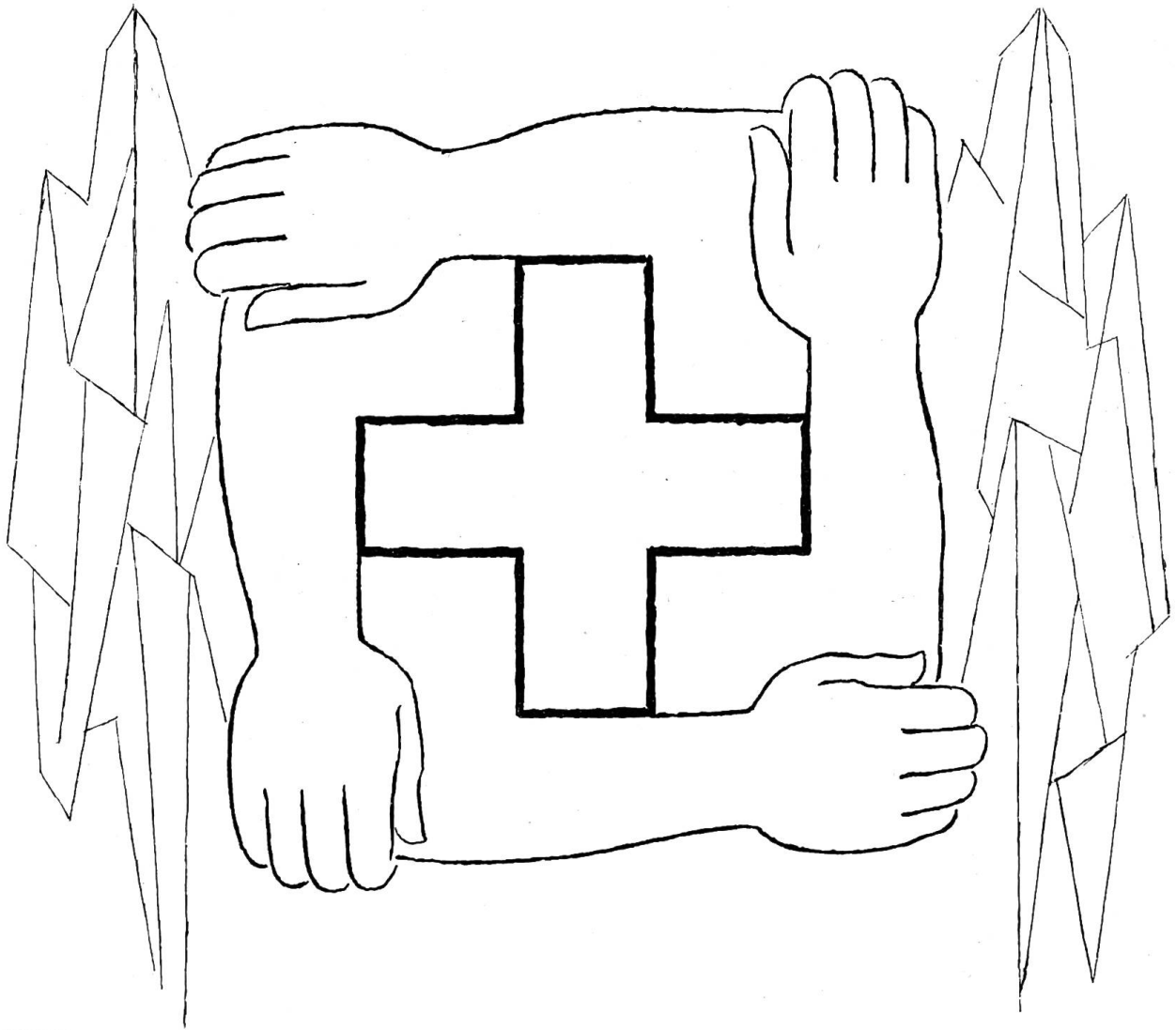
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Eidgenossenschaft

Ueber das schweizerische Nationalbewußtsein

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von Hans Tomamichel

Ich muß hie und da Vorträge vor Ausländern halten, die in die Schweiz gekommen sind, um unsere politischen Einrichtungen kennen zu lernen. Ich versuche dann den fremden Gästen ein möglichst anschauliches Bild davon zu vermitteln, wie unsere Demokratie funktioniert. Ich rede über das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden, den Föderalismus, den Sprachenfrieden, kurz über

alles, was als charakteristisch und wichtig betrachtet wird. Wenn ich mit meinen Ausführungen zu Ende gekommen bin, erfolgt der übliche Beifall, aber ich selbst bin eigentlich von dem, was ich sagte, immer unbefriedigt. Es ist mir ganz klar, daß es mir nicht gelang, das Wesentliche zu sagen.

Bei Jungbürgerfeiern ist es leichter, und doch geht es mir in der Regel auch dort ähn-

Der geheime Ring

lich. Ich fühle, was dieses Wesentliche ist, aber ich kann es nicht in Worte fassen. Es sind nicht die politischen Einrichtungen, es ist etwas Geheimnisvolles, in tieferen Schichten Wurzelndes, das erst ermöglicht, daß diese Einrichtungen funktionieren, eine Art Urerlebnis – vergleichbar mit einem religiösen Erlebnis, das sich ja auch nicht in Begriffe fassen läßt, selbst wenn man tausend Zungen hätte.

Wahrscheinlich wird das Nationalgefühl in allen echten Staaten aus solchen Quellen gespeisen, bei den Franzosen, bei den Engländern, bei den Amerikanern, bei den Polen. Ein Staat ist etwas anderes als ein wirtschaftlicher oder politischer Zweckverband. Er ist nicht das Ergebnis, oder doch nicht ausschließlich das Ergebnis vernünftiger Überlegungen, oder wenn er es ist, fehlt ihm etwas, und er ist deshalb immer in Gefahr, sich wieder aufzulösen. Natürliche geographische Grenzen, ja selbst eine gemeinsame Sprache genügen nicht.

Ein Beispiel eines vernünftig geschaffenen Staates war die Tschechoslowakei. Ich habe dieses Land vor dem Krieg bereist und trotz dem offiziell zur Schau getragenen Patriotismus mich des Gefühls nicht erwehren können, daß diesem Staat etwas Abstraktes, Künstliches anhaftete. Das erklärt vielleicht teilweise den mangelnden Widerstandsgeist der Tschechoslowaken, zuerst bei der Invasion durch Hitler und später bei der kalten Eroberung durch Rußland.

Ein Beispiel eines echten, nicht verstandesmäßig ausgeheckten, sondern auf einer Vision beruhenden modernen Staates ist Palästina.

Die Deutschen andererseits sind ein Volk, deren Zusammenschluß zum Staat irgendwie noch nicht vollständig gelang. Das deutsche Nationalgefühl schwankt zwischen einer Übersteigerung des Nationalismus und einer Tendenz zur Selbstauflösung. Diese Zerrissenheit ist einer der Gründe, warum der Nationalsozialismus aufkommen konnte.

Die Schweizer sind weder intelligenter noch mutiger, noch opferfreudiger als andere Völker. Wir sind durchaus nicht die Musterknaben, als die wir uns vielfach betrachten. Aber aus Gründen, für die uns kein Verdienst zukommt, sind wir mit unserem Staat auf eine Art und Weise verbunden, wie sie in der Geschichte wenige Parallelen findet. Die Eidgenossen – Männer wie Frauen – sind auch heute noch Träger einer *participation mystique*. Sie erklärt den Sonderfall Schweiz.

Dieses leidenschaftliche Verbundensein mit dem Staat wird in Zeiten der Gefahr besonders deutlich sichtbar. Immer, wenn die Eidgenossenschaft bedroht ist, tauchen Männer auf, welche die eidgenössische Verbundenheit in besonderem Maße verkörpern.

Eine solche Gestalt war der verstorbene Zürcher Geschichtspräsident Karl Meyer. Wenn irgend jemand aus der jüngsten Vergangenheit ein Denkmal verdienen würde, wäre er es. Ich kann nicht beurteilen, wie groß seine Bedeutung als Historiker war. Ganz sicher aber war er ein Prophet, vergleichbar mit den Propheten des alten Testaments. Was er, als die nationalsozialistische Propaganda unser Land bedrohte, für die geistige Landesverteidigung leistete, war geradezu unfassbar. Er war aber auch der Mann, der, obschon er nie Militärdienst geleistet hatte, die Leitung der Armee und den Bundesrat rechtzeitig von der Notwendigkeit der militärischen Aufrüstung überzeugte, von Maßnahmen, denen wir es vielleicht zu verdanken haben, daß wir vom Krieg verschont blieben. Wer den unscheinbar aussehenden Mann sprechen hörte, dem wurde es klar, daß er es hier mit einem Ergriffenen zu tun hatte, der über sich selbst herausgewachsen war.

Nun war aber Karl Meyer durchaus nicht der Einzige. Die Gefahr rief Tausende, nein, Zehntausende ähnlicher Kämpfer kleineren Formates auf den Plan. Ich bin in der gefährlichen Vorkriegs- und Kriegszeit Hunderten solcher Gestalten begegnet. Wie durch ein geheimes Band waren alle diese Männer und Frauen miteinander verbunden. Die Betroffenen wußten zum größten Teil nichts voneinander, und doch erkannten sie sich, wenn sie sich trafen. Ich kann mich gut erinnern, wie ich in jenen Jahren jeden Menschen, mit dem ich zu tun hatte, daraufhin prüfte, ob er ein solcher Widerstandskämpfer wäre.

In der militärischen Einheit, in der ich Dienst tat, kannten sich diese Mitglieder des geheimen Ringes. Ohne daß man viele Worte wechselte, wußte man, auf welche Offiziere und Soldaten man sich würde verlassen können, wenn es gegolten hätte, sogar entgegen einem offiziellen Befehl zur Kapitulation, weiterzukämpfen.

Jetzt, wo keine unmittelbare Gefahr droht, und das Geldverdienen die meisten unserer Energien in Anspruch nimmt, ist es viel schwie-



Sogar Verwöhnte schmunzeln

**Etwas vom Zartesten
sind Pilze, ganz
besonders Stofer-
Pilze. Appetitlich,
schmelzend, herrlich
im Aroma, einfach
ein Prachts-Schmaus!
Da können auch
Kenner nicht wider-
stehen.**

**Das Essen
wird zum Fest mit
Stofer
Pilz-Konserven**

**Rezepte erhalten Sie gratis
durch die
Pilz-Konserven AG.,
Pratteln**

riger, die geheimnisvolle Passion, welche die Eidgenossen verbindet, zu erkennen. Die graue Asche des Alltags verdeckt die Glut. Aber sie ist trotzdem da und brauchte nur den Wind einer akuten Bedrohung, um sie wieder anzufachen.

Soweit man sich heute mit Angelegenheiten des Staates beschäftigt, diskutiert man über Mieterschutz, Subventionierung der Landwirtschaft, den Bau von Nationalstraßen, die Verbesserung der AHV. Jede Wirtschaftsgruppe versucht, möglichst viele Vorteile zu ergattern. Im Rütli des 20. Jahrhunderts, dem Hotel Schweizerhof in Bern, kommt man zu Sitzungen zusammen und handelt und feilscht. Bei den Abstimmungen geht es zum größten Teil um Wirtschaftsinteressen und bei den Wahlen sehr oft um die Befriedigung kleinlicher, persönlicher Eitelkeiten. Aber der Schein trügt. Was viele, sehr gescheite Schweizer häufig nicht sehen, und was ein Ausländer fast nie beachtet, das ist die geheime Eidgenossenschaft, das unsichtbare Band, das immer noch da ist, versteckt hinter dem Gezänk des Alltags, versteckt auch hinter den patriotischen Phrasen, wie sie etwa bei Jahrhundert- oder Jahrtausendfeiern oder am 1. August von Stapel gelassen werden.

Worin beruht nun dieses eidgenössische Urerlebnis, das auch die heutigen Schweizer verbindet? Es läßt sich, wie gesagt, am ehesten mit einem religiösen Erlebnis vergleichen. Mit den Worten «Im Namen Gottes des Allmächtigen» beginnt unsere Bundesverfassung. Das ist keine erstarrte Formel, es ist immer noch Ausdruck der Wirklichkeit, und es ist kein Zufall, daß das christliche Kreuz zugleich unser nationales Symbol ist. Eine Demokratie wie die unsrige kann nur solange funktionieren, als das Volk sich bei seinen Entscheiden als Werkzeug betrachtet und versucht, Volkestimme Gottesstimme anzunähern. Aus dieser Einsicht heraus wird zum Beispiel bei der Landsgemeinde in Trogen zuerst das Lied «Alles Leben strömt aus Dir» gesungen.

Wie sich nun aber das religiöse Erlebnis auf viele Arten äußert, bald als einmaliges, zeitlich und örtlich feststellbares Aufgerufensein, bald als immer wieder neu zustandekommende Verbindung mit Gott im Gebet, bald als vorhandene Gewißheit, die nicht auf ein konkretes Erlebnis zurück geht, so ist es auch mit dem Erlebnis der Eidgenossenschaft. Es gibt tausend Variationen, verschieden nach ihrer Intensität und nach der Art.

Wir haben vor einem Jahr versucht, in einer Rundfrage «Mein größtes patriotisches Erlebnis» einige dieser Tatbestände festzuhalten. Das Ergebnis war unbefriedigend, denn es handelt sich um etwas Unfaßbares, aller Begriffe Spottendes. Was in einer Niederschrift Ausdruck finden kann, ist immer nur der Abglanz eines Abglanzes.

Auch das ist dem patriotischen mit dem religiösen Erlebnis gemeinsam, daß sich seine Wirklichkeit nicht beweisen läßt. Der Ungläubige, der es nie hatte, kann darüber spotten, oder er begreift gar nicht, was gemeint ist, so wenig wie ein Farbenblinder, wenn man von Farben redet.

Kein «Ohne Mich»

Dieses Erlebnis ist so schwierig darzustellen, daß es auch den Dichtern nur selten gelingt. Unsere offizielle Vaterlandshymne «*Rufst du mein Vaterland*» ist ein klägliches Lied.

Aber auch Gottfried Keller hat mit seinem berühmtesten patriotischen Gedicht kein Glück gehabt.

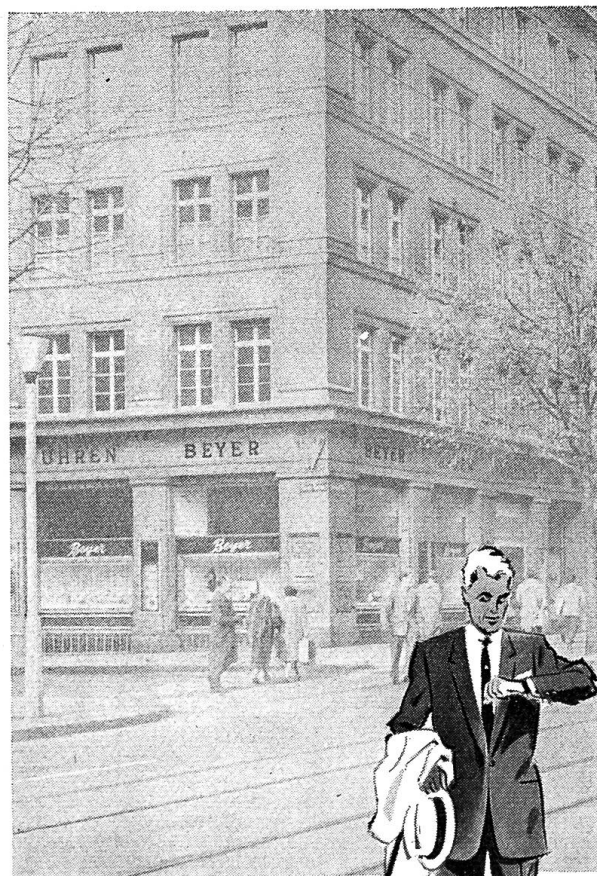
«*O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig feurig lieb ich dich!*» Wie unkünstlerisch, abstrakt ist das doch gesagt. Das Gedicht ergreift uns aber vielleicht gerade durch seine Unbeholfenheit und weil wir wissen: ein großer Patriot hat es geschrieben.

Die alten Trotz- und Vermahnlieder sind schöner, aber leider fast nicht mehr bekannt, so etwa die «Fründliche Warnung an eine Lobliche Eidgnossenschaft» aus dem 16. Jahrhundert von Hans Rudolf Manuel.

*Will's dann der Herrgott mit uns han,
So land uns tapfer zümme stahn,
Wie unsere alten Ätti,
Die uns in unser Vaterland
Mit so großer Müeh ing'setzt hand,
Das mancher Fürst gern hätti...*

*Darum frommen Eidgnossen all,
Lassend uns in diesem Fall
Trülich zuesammen halten,
Dann es die Not erfordern will.
Der kalten Hansen sind so vill,
Die uns gern woltend spalten...*

Vielleicht trägt eine gewisse Scheu vor der Profanierung die Schuld daran, daß das schwei-



Bahnhofstraße 31:

Eine Adresse von Weltruf

Es gibt Adressen mit Straße und Hausnummer, die über Länder und Meere hinweg von Kenner zu Kenner weitergegeben werden wie ein kostbarer Fund... Adressen berühmter Schneider, Adressen berühmter Restaurants. Auch Zürich, Bahnhofstraße 31 – in vielen Zungen gesprochen – gehört zu ihnen. Denn hier ist die Chronometrie Beyer, und hier findet der Freund guter und schöner Uhren im ältesten Fachgeschäft unseres Landes in einzigartiger Auswahl das vereinigt, was unter Uhren Rang und Namen hat.

Chronometrie
BEYER



Zürich, Bahnhofstr. 31 / Ecke Bäregasse Gegr. 1800



Was der Musikfreund mit Recht von einem guten Instrument erwartet, findet er verwirklicht in den Schmidt-Flöhr-Instrumenten — sei es Klavier oder Flügel — bei jahrzehntelanger Bewährung. Ueber 125 Jahre Erfahrung im Klavier- und Flügelbau.



Flügel Modell E, Nussbaum, 150 oder 165 cm lang
ab Fr. 6800.—

Verlangen Sie bitte unseren ausführlichen Gratiskatalog bei unserer nächsten Ortsvertretung oder direkt bei:

Schmidt-Flöhr AG. Pianofabrik Bern
Marktgasse 34 Telefon 031 / 2 28 48

zerische Nationalgefühl in der neueren Dichtung keinen entsprechenden Ausdruck gefunden hat. An der Einstellung der Dichter liegt es nicht. Im Gegensatz zu vielen andern Ländern gibt es, vielleicht abgesehen von einigen Lyrikern, kaum einen bedeutenden schweizerischen Dichter, der sich nicht als Eidgenosse fühlte.

Selbst jenen, die ihre oft kleinliche und dem Schönen abgewendete Heimat immer wieder als Holzboden angriffen, gelang die innere Emigration nicht, wie sie niemandem bei uns gelingt.

Ein typischer Fall ist Heinrich Leuthold, der an seinem Außenseitertum schwer litt, vielleicht sogar zerbrach, und bei dem viele seiner schönsten Gedichte Auseinandersetzungen mit der schweizerischen Eidgenossenschaft sind. Man denke etwa an die «Späte Huldigung», die mit den Worten beginnt:

*Einst schien die Schweiz mir abgelebt,
und welk und dürr ihr Lorbeerkrantz.
Ich hab gesündigt wider Dich,
o Genius meines Vaterlands!*

In einer ähnlichen Lage wie Leuthold befindet sich vielleicht, um nur ein Beispiel von heute zu nehmen, Max Frisch. Als sensibler Mensch merkt er, daß die Schweizerische Eidgenossenschaft eine Gemeinschaft ist, zu der er den Zugang nicht recht finden kann. Er kompensiert nun dieses Gefühl des Ausgestoßenseins in ständigen merkwürdigen Angriffen. Seine Entlarvungen der schweizerischen Biedermänner, die er bei jeder Gelegenheit unternimmt, sind ja nichts anderes als ein Kampf gegen Windmühlen. Fast wie ein Jüngling in der Pubertät, der zum erstenmal merkt, daß die Eltern nicht die vollkommenen Wesen sind, für die er sie hielt, ergeht er sich in sarkastischen Bemerkungen über das schweizerische Spießbürgertum, unsern Materialismus usw. — als ob es sich hier nicht um allgemein menschliche Schwächen handeln würde, die keineswegs typisch schweizerisch sind. Auch die Angst vor der Zukunft, die Frisch als typisch schweizerisch brandmarkt, gehört zum Wesen des Menschen, bei allen Völkern und in allen Epochen. Wieso sollte der Mensch, dieses schwache Wesen, dieser Fremdling auf der Erde, der nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht, keine Angst vor der Zukunft haben?

Frisch vermißt vor allem ein schweizerisches Leitbild. «Wir haben keinen Entwurf von uns selber, und damit keine Zukunft. Es geht bei uns stets nur darum, zu bewahren, auszubessern, zu perfektionieren, nie um einen neuen Grundriß.»

Ideologien und Pläne sind immer Ersatz für den notwendigen Glauben. Wer das Wesen der Schweiz mit seinen tieferen Schichten gefühlsmäßig erfaßt hat, braucht keine neuen Leitbilder. Diese sind da, nicht deutlich, nicht in Worten faßbar, aber für das ganze Leben bestimmend und richtunggebend.

Natürlich steht Frisch nicht allein. Es gibt bei uns auch zahlreiche andere Mitbürger, die, sei es, weil sie noch nicht richtig assimiliert sind, sei es, weil ihnen das politische Sensorium fehlt, das Wesen des Schweizerischen nicht erfaßt haben. Dazu gehören unter anderem jene Kreise, die glauben, nur Akte der internationalen Solidarität wie zum Beispiel die Unterstützung des Roten Kreuzes oder die Hilfe an unterentwickelte Länder, kurz, alles, was man in unzulässiger Verengung als Mission der Schweiz bezeichnet, rechtfertigten das Bestehen unseres Staates.

Läßt hören aus alter Zeit

Jeder Mensch und jede Generation muß wieder aufs neue Zugang zum eidgenössischen Erlebnis finden. Es ist nur natürlich, daß man zur Inspiration immer wieder auf die Gründungsgeschichte der Schweiz zurückgreift. Die Geburt einer Nation ist ein wunderbares Ereignis, mit dem sich die Nachfahren mit Recht immer wieder befassen, um daraus Zuversicht und Kraft zu schöpfen. Die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft liegt zwar so weit zurück, daß man nicht mehr genau weiß, wie sie im Einzelnen vor sich ging. Ob die Männer auf jener Wiese zusammenkamen, die wir heute als Rütli bezeichnen, ob Wilhelm Tell mit seinem zweiten Pfeil wirklich den Landvogt Gessler erschoss, all das ist aber nicht so wichtig. Wichtig ist ausschließlich, daß der ewige Bund damals geschlossen wurde.

Wahrscheinlich kommt übrigens die Überlieferung trotz allen im Laufe der Zeit entstandenen Ausschmückungen und Zusätze der historischen Wahrheit näher als viele emsige Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts es wahr haben wollten. Das großartige Urner Tel-



Der Weg zu einem
schönen Heim
führt über *Simmen*
ZÜRICH · BRUGG · LAUSANNE

MÖBEL
STOFFE
INNENAUSBAU

mit **OBISEC**



**feine
hausgemachte
Glacen
aus dem
Kühlschrank**



**Erdbeer
Himbeer
Banane
Aprikose
Orange
Citron
Vanille**

OBISEC-Fruchtglacen sind mit naturreinen Früchten oder tiefgekühlten Fruchtsaft-Konzentraten hergestellt. Die Zubereitung ist sehr einfach: 1 Beutel OBISEC-Glacepulver in 2 dl Wasser auflösen, 1 dl geschlagenen Rahm darunterziehen und die Masse in der Eisschublade des Kühlschranks gefrieren. Für Vanille besonderes Rezept.



Die rechnende Hausfrau schätzt die bewährten Produkte der Obiepektin AG in Bischofszell: OBISEC-Glacepulver und PEC-Gelierzmittel. Sie denkt beim Einmachen von Confitüren und Gelees an unsere Devise:

Zur Einmachzeit halt **PEC** bereit!

lenspiel und auch Schillers Wilhelm Tell sind viel mehr als Dichtung, sie sind rückwärtsgerichtete Schau.

Auch die späteren Freiheitskämpfe bilden mit Recht für uns immer noch eine Quelle der Inspiration.

Die Passion des Schweizer Volkes für die Vergangenheit entspricht deshalb nicht der Angst vor der Zukunft, sie ist keine Flucht, sondern immer wieder notwendiges Vorstoßen zu den Quellen.

Damit hängt auch die Vorliebe des Schweizer Volkes für die Lebensformen und das Brauchtum unserer Bergkantone zusammen. Gründer der Schweizerischen Eidgenossenschaft waren ja nicht die Zürcher oder die Berner, sondern die Männer der Urkantone, nicht die Ackerbauern, sondern die Hirten. Die Viehbauern der Berge blieben lange Zeit das politisch tragende Element; sie waren es, deren leidenschaftliche Freiheitsliebe bei den Freiheitskämpfen den Ausschlag gab. Diese von überschäumendem Hochgefühl erfüllten Männer aus den Bergen waren auch, wie neuere Forschungen gezeigt haben, die eigentlichen Träger der kriegerischen Unternehmungen. Sie haben auch jene Lebensformen, jene Bräuche und Sitten geschaffen, die das Ausland heute als typisch schweizerisch betrachtet, und die dann vom Unterland vielfach übernommen wurden.

Ein Ausdruck dieser Geisteshaltung ist zum Beispiel das Jodeln. Dieses merkwürdige urtümliche Singen ohne Worte ist deshalb mit Recht zum gesamtschweizerischen Symbol geworden. Jodelkonzerte gehören am Radio zu den beliebtesten Sendungen. Überall im Unterland haben sich in den letzten hundert Jahren unzählige Jodelgruppen gebildet.

Es ist wahr, was gesungen wird, ist sehr oft verkitscht, und auch die ganze Aufmachung hat oft etwas Unechtes. Aber trotzdem ist es falsch, wenn die sogenannten Gebildeten und jene, die sich für solche halten, über dieses Treiben die Nase rümpfen. Dadurch wird ein kühner und großartiger Versuch zerstört, gesamtschweizerische Symbole zu erhalten.

Gerade weil das eigentlich Schweizerische in Worten nicht faßbar ist, braucht es Symbole. Das Jodeln ist ein solches Symbol, das auf dem Wege war, im ganzen Land anerkannt zu werden. Es würde heute nur darum gehen, es wieder zu veredeln, auf das Ursprüngliche zurückzugreifen.

GRIEDER



DAMEN- UND HERRENMODE – STOFFE
ZÜRICH – LUZERN – ST. MORITZ – BÜRGENSTOCK

Permanente Volume
gibt Ihrer Frisur Fülle und Halt

in Zürich nur bei

Elmer

Poststrasse 8 Zürich 1 Telefon 27 29 55

**Erfolgreiche
Behandlung von**

Ekzema

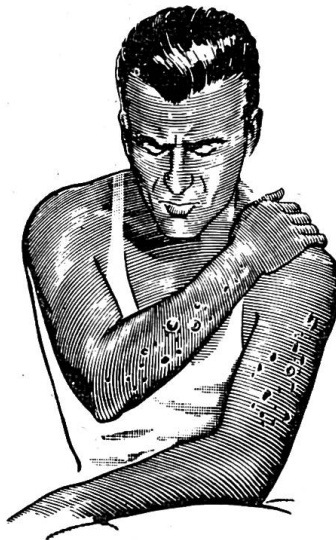
**Furunkulose
Offenen Beinen
Milchschorf**

Unzähligen Menschen auf der ganzen Welt, die an Ekzemen und anderen Hautkrankheiten gelitten haben, ist in den letzten Jahren durch eine Entdeckung schweizerischer Chemiker geholfen worden.

Seit es diesen Forschern gelungen ist, das Haut-Vitamin F in reinsten Form (Vitamin "F 99") herzustellen, können auch gewisse Formen schwer heilbarer Ekzeme, Furunkel, offene Beine und Milchschorf wirksam behandelt werden. Vitamin "F 99" ist so leicht verträglich, daß es Säuglingen ohne Bedenken verabreicht werden kann.

In wenigen Jahren wurde Vitamin

"F 99" dank seiner Wirkung international bekannt. Von Argentinien bis Island, von Kanada bis Indien



F-129

sind heute die Vitamin "F 99" Präparate in Apotheken erhältlich. Und überall erzielt Vitamin "F 99" immer wieder erstaunliche Erfolge, selbst in Fällen, die jahrelang jeder Behandlung getrotzt haben.

Vitamin "F 99" ist kein synthetisches Heilmittel, sondern ein Kon-

zentrat natürlicher Nährstoffe, welche die Wissenschaft als lebenswichtig und für die Gesundheit der Haut als unentbehrlich anerkannt hat.

Doppelt wirkende Behandlung

von Ekzemen, Furunkeln, offenen Beinen und Milchschorf.

Innerlich: Nehmen Sie täglich 1 Kapsel Vitamin "F 99", um die Heilung Ihres Leidens von innen heraus zu fördern. Kleinkinder erhalten "F 99" Tropfen.

Äußerlich: Behandeln Sie trockene und schuppige Hautleiden mit der Vitamin "F 99" Heilsalbe «fett»; nässende und brennende Hautleiden mit der milden und kühlenden Vitamin "F 99" Heilsalbe «halbfett»

**Vitamin
"F 99"**

Ein Heilmittel der Diva Laboratorien AG, Zürich

NEUERSCHEINUNG

Luzerndeutsche Grammatik

Ein Wegweiser zur guten Mundart von Dr. Ludwig Fischer

*Herausgegeben im Auftrag des Erziehungsdepartements des Kantons Luzern
557 Seiten Fr. 15.40*

Nach dem Vorbild von Albert Webers «Zürichdeutsche Grammatik» hat Dr. Ludwig Fischer als vielleicht bester Kenner seiner Heimatsprache eine «Luzerndeutsche Grammatik» geschaffen. Auch dieser mit größter Treue zur Muttersprache und peinlichster Sorgfalt betreute Band wird nicht nur den Wissenschaftlern unschätzbare Dienste leisten, sondern auch den Laien, denn es handelt sich nicht um ein Regelbuch im schulmäßigen Sinn, sondern um eine Fundgrube, geschöpft aus dem unmittelbaren Sprachleben. Auch der, welcher sich im Dialekt auskennen glaubt, wird bei der Lektüre ständig neue Entdeckungen machen.

Dank behördlicher Unterstützung konnte der Ladenpreis außerordentlich niedrig angesetzt werden.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

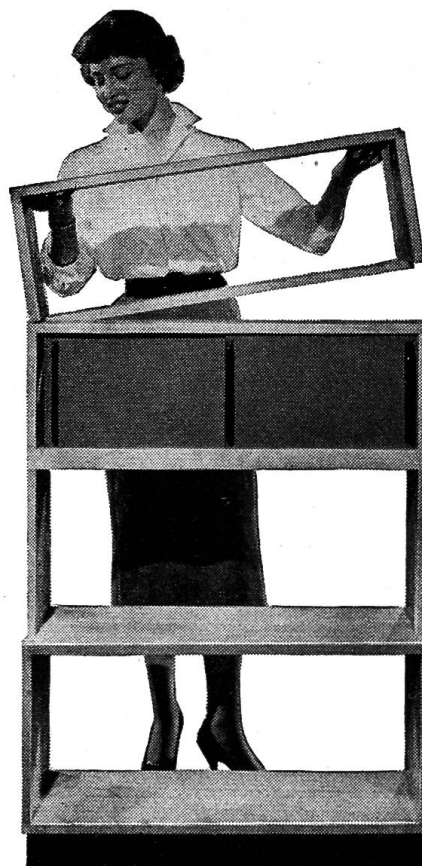
Stille vor dem Sturm

Wenn ich sagte, gegenwärtig würden wir nicht wie in den Jahren zwischen 1935 und 1945 in einer Zeit nationaler Bedrohung leben, so ist das vielleicht doch nicht ganz richtig. Abgesehen von der Gefahr, heraufbeschworen durch die russische Atombombe, die ja nicht nur unserm Land, sondern der ganzen westlichen Welt gilt, kommt die große Bedrohung für unser Weiterbestehen heute von den europäischen Integrationsbestrebungen. Es kommt hier alles auf die Art und Weise an, wie diese durchgeführt werden. Erfolgen sie in Form eines losen Zusammenschlusses, der die einzelnen Nationen zwar in ihrer Souveränität beschränkt, ohne sie aber im Kern zu zerstören, dann kann die Schweiz weiter bestehen. Wenn wir uns aber freiwillig oder gezwungen einem europäischen Superstaat anschließen, so bedeutet das das Ende unseres Landes.

Bundesrat und Parlament beurteilen die Lage zweifellos richtig. Auch die maßgebenden Leiter der meisten Industrien nehmen den gleichen Standpunkt ein. Es gehört ja zu den Wundern des eidgenössischen Daseins, daß nicht nur die Dichter, sondern auch die meisten Wirtschaftsführer eidgenössisch empfinden. Selbst Leiter von Weltfirmen, deren Absatzgebiet die ganze Erde ist, denken in der Regel nicht international. Die Wirtschaft ist für sie nicht das höchste Gut. Typisch für diese Einstellung ist die Ansprache, die der Vizepräsident des Verwaltungsrates der CIBA, Dr. A. Wilhelm, anlässlich der Generalversammlung vom 11. April hielt. In welchem anderen Lande würde sich ein Leiter eines weltumfassenden Konzerns bei einer solchen Gelegenheit so ausführlich und mit solcher Wärme über die politischen Grundlagen seines Vaterlandes äußern?

Angesichts dieser Sachlage scheint es eigentlich merkwürdig, daß das Schweizervolk sich um die Gefahren, die der europäische Zusammenschluß möglicherweise mit sich bringt, so wenig kümmert. Es gibt Schwarzseher, die der Ansicht sind, sein traditioneller politischer Sinn habe hier versagt, vielleicht deshalb, weil diese Bedrohungen schwierig zu begreifen sind.

Ich glaube nicht, daß das zutrifft. Es ist wahrscheinlich eine Stille vor dem Sturm. Man kann nicht ständig in der Atmosphäre des Abwehrkampfes leben, wie das während des Krieges nötig war. Wenn aber einmal die Gefahr

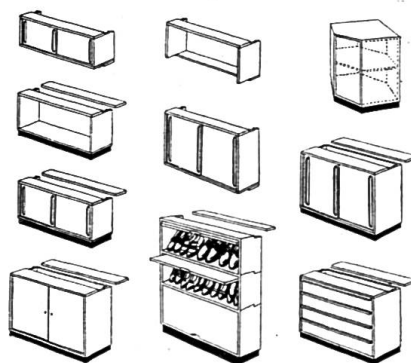


Modell ges. geschützt

AUFBAUEN

mit AERMO-Elementen

Die Elemente können jederzeit einzeln hinzugekauft und spielend leicht, ohne Schrauben und ohne Werkzeuge, mit den vorhandenen Teilen kombiniert werden.



Verlangen Sie bitte ausführliche Prospekte.



AERMO-MÖBEL im Thalhof

Zürich 1 Talstr. 66 Tel. (051) 25 92 66

wirklich akut wird, das heißt, wenn die Verschmelzung der Freihandelszone und der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft aktuell wird, dann wird sich bestimmt zeigen, daß das Schweizer Volk seine traditionelle politische Hellhörigkeit bewahrt hat. Es werden, wie immer in Zeiten der Gefahr, zahllose Warner auftauchen, und unser Volk wird wiederum bereit sein, falls es nötig ist, zur Bewahrung des eidgenössischen Erbes Opfer auf sich zu nehmen.

Alles fließt. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß die europäischen Staaten, so wie wir sie jetzt kennen, eines Tages aufhören werden zu existieren. Es ist möglich, daß einmal

eine neue Nation geboren wird, die Europa heißt. Das ist möglich, aber keineswegs sicher. Sicher aber scheint mir, daß diese Zeit gegenwärtig noch nicht gekommen ist. Ich habe den Eindruck, die meisten Wortführer des vereinigten Europas seien entweder Planwirtschaftler, die glauben, einen Staat könne man konstruieren wie eine Brücke, oder aber Menschen, die sich auf der Flucht nach vorn befinden, weil mit ihrem eigenen Nationalgefühl etwas nicht in Ordnung ist, und für die das Wort Gottfried Kellers gilt: «Mißtraue jedem Menschen, welcher sich rühmt, kein Vaterland zu kennen und zu lieben.»

Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird

Vorbildliche kulturpolitische Massnahmen, wie sie einzelne Gemeinden am Zürichsee durchführten

(Aus dem Jahrbuch vom Zürichsee 1958/59)

Aktivierung der Vereine bei einem Dorffest (Küsnacht)

Der neue Gemeindehausplatz war Tanzfläche und Wirtschaft des Sängerbundes und der «Harmonie Eintracht». Die beiden Vereine betrieben ausserdem ein Ringwerfen um Zuckerstöcke und eine Fischerei um Weinflaschen. Über dem ganzen Platz tanzten die unzähligen Kinderballone an ihren Schnüren oder hingen bereits schlaff geworden nach unten.

Der Jugendbund des Blauen Kreuzes offerierte an einem eigenen Stand alkoholfreie Getränke. Nebenan waren mit Bällen die beliebten Büchsen herunterzuschliessen. Über dem obern Seminarplatz glänzten Abfallfolien aus einer Stanzerei. Hier standen die Schiessbuden der Schützenvereine.

Der Bürgerturnverein, der gleichentags am Verbandsturnfest in Grüningen seine Sektionsarbeit abgeschlossen hatte, beaufsichtigte ein Ballwerfen, ein Glücksspiel mit einem wassergefüllten Weinfass, ein Glücksfischen und eine der beiden Tanzbühnen auf dem unteren Seminarplatz.

Der Tanzboden des Schlittschuhclubs war in eine Kunsteisbahn gekleidet, die vorwiegend der Jugend vorbehalten zu sein schien, denn zu den modernen Rhythmen wagten ausschliesslich Jugendliche die entsprechenden Boogie-Woogie auszuführen.

Der Damenturnverein betreute zwischen den Veloständern des Seminars eine einladende Kaffeestube aus Schilfmatten.

Der Männerturnverein dagegen betrieb eine gutgehende Guggeliwirtschaft.

Der Frauen- und Töchterchor benützte eine Seitenpartie der Dorfstrasse für ihre «Locanda Espresso», die samt dem Servierpersonal ganz südländisches Gepräge trug. Eine grosse Menschentraube hing immer am Hüttlein des Veloclubs neben dem Seminarbrücklein, wo auf einem festmontierten Fahrrad die Beinmuskeln betätigt werden konnten.

Der Leichtathletikclub hatte sich die auf zwei Zentner geschätzte Küsnachter Kröte ausgeliehen und als Wahrzeichen für die Krötenlochwirtschaft verwendet.

Unter freiem Himmel war ein Feuer angefacht worden, an dem man mit langen Spiessen Savelats oder Fleischstücke braten konnte. Beim Arbeitermännerchor in einer Seitenstrasse drängten sich die Leute um eine doppelte Kegelbahn. Auf dem Strassenpflaster wurde zudem getanzt und in der nahen Waldschenke Einkehr gehalten.

Der Falkenplatz war ebenfalls mit Metallfolienabfällen verziert. Auch hier wurde getanzt und konsumiert. Auf der Zürichstrasse zog ein Fussballplatz viel Volk an. Im Goal hingen oder standen die Porträts aller 9 Gemeinderäte, die nach Wahl von den fussballfreudigen Teilnehmern beschossen werden durften.